

The background of the cover is a photograph of two women in period clothing. One woman, with curly brown hair and wearing a long, flowing mauve dress, is seen from the back, looking out of a large, arched window. The other woman, with short red hair and wearing a dark green, beaded dress with a full skirt, is standing by the window, looking out. The scene is lit with warm, golden light from the window. The title 'Tracy CHEVALIER' is overlaid in white serif font, with 'Tracy' in italics and 'CHEVALIER' in all caps. Below it, the word 'Violet' is written in a large, elegant white script font. The publisher's name 'ROMAN · ATLANTIK' is in a smaller, white, all-caps sans-serif font. A stylized pink 'A' logo is in the bottom right corner.

Tracy
CHEVALIER

ROMAN · ATLANTIK

Violet

A

A

Tracy Chevalier

Violet

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von Anne Rademacher

Atlantik

Für Morag

Inhalt

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel
10. Kapitel
11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel
14. Kapitel
15. Kapitel
16. Kapitel
17. Kapitel
18. Kapitel
19. Kapitel
20. Kapitel
21. Kapitel
22. Kapitel
23. Kapitel
24. Kapitel
25. Kapitel

Nachbemerkung, Quellen und Dank

Biographie
Impressum

1. Kapitel

»Psst!«

Violet Speedwell blickte irritiert auf. Wieso »Psst«? – sie hatte doch gar nichts gesagt.

Im Mittelgang hatte sich eine Frau mit grauem Haarhelm aufgebaut und versperrte ihr den Weg zum Chor, dem Teil der Kathedrale von Winchester, den Violet am liebsten mochte. Er war das Zentrum des Kirchengebäudes, von dessen unterer Seite sich das Langhaus erstreckte, während oberhalb Altarraum und Retrochor abgingen. Rechts und links vervollständigten die beiden kurzen Arme des nördlichen und südlichen Querschiffs die kreuzförmige Anlage des Bauwerks. An allen anderen Teilen der Kathedrale fand Violet etwas auszusetzen: Das Langhaus war ihr zu gigantisch, in den Seitenschiffen zog es, die Querschiffe waren düster, die Kapellen zu Ehrfurcht gebietend und der Retrochor zu einsam. Der Chorraum mit seiner tieferen Decke und dem geschnitzten Chorgestühl kam ihr dagegen in seinen Dimensionen menschlicher vor. Er war prachtvoll, aber nicht pompös.

Violet blickte neugierig über die Schulter der Ordnerin. In den Reihen des Chorgestühls und auf den Plätzen im angrenzenden Altarraum schienen fast nur Frauen zu sitzen, und zwar deutlich mehr, als Violet an einem ganz

normalen Donnerstagnachmittag erwartet hätte. Anscheinend fand ein besonderer Gottesdienst statt. Es war der 19. Mai 1932, der Sankt-Dunstans-Tag. Dunstan war der Patron der Goldschmiede und eine Legende, weil er den Teufel mit einer Zange verjagt hatte. Aber das konnte kaum der Grund dafür sein, dass an diesem Tag so viele Frauen in der Kathedrale waren.

Violet musterte die Kirchgängerinnen in ihrem Blickfeld. Frauen betrachteten andere Frauen immer sehr genau, ihr Blick war kritischer als der eines jeden Mannes. Männer sahen weder Laufmaschen in Strümpfen noch Lippenstiftflecken auf den Zähnen. Ihnen fiel nicht auf, dass ein Haarschnitt schon lange rausgewachsen war, ein Rock sich unvorteilhaft über den Hüften spannte oder Ohrringe ein wenig zu billig wirkten. Violet jedoch registrierte noch das kleinste Detail, war sich andererseits aber sehr wohl ihrer eigenen Mängel bewusst. An sichtbaren Unzulänglichkeiten hatte sie einiges beizusteuern: feines glattes Haar, das sich für keine Farbe entscheiden konnte; schmale hängende Schultern, die vielleicht im viktorianischen Zeitalter ein Schönheitsideal gewesen sein mochten; tiefliegende Augen, deren blaue Farbe kaum zu sehen war; eine Nase, die dauernd rot anlief, etwa wenn es ihr zu warm wurde oder sie nur einen winzigen Schluck Sherry getrunken hatte. Niemand, weder Mann noch Frau, musste Violet auf ihre Schwachstellen hinweisen.

Wie die Ordnerin waren die meisten Frauen im Chorgestühl und im Altarraum älter als Violet. Alle trugen Hüte, und viele hatten sich ihre Mäntel über die Schultern gezogen. Obwohl draußen mittlerweile recht angenehme Temperaturen herrschten, war es in der Kathedrale immer noch kalt, aber das war normal. In Kirchen und Kathedralen blieb es selbst im Hochsommer kühl, denn die dicken Steinmauern speicherten die Wärme nicht. So war es für die Gottesdienstbesucher immer ein wenig ungemütlich, und sie blieben wach und aufmerksam. Gut möglich, dass es genauso sein sollte, weil zu viel Gemütlichkeit dem ernsthaften Gebet nicht förderlich war. Was für ein Architekt wäre Gott wohl gewesen?, überlegte Violet. Ein alttestamentarischer der Steinplatten oder ein neutestamentarischer, der weiche Teppiche und Stoffe bevorzugte?

Jetzt begannen die Frauen zu singen: »*All ye who seek a rest above* – Die ihr im Himmel Zuflucht sucht«. Sie klangen kriegerisch, wie ein Regiment, das sich seiner Schlagkraft bewusst war. Violet war sich sicher, eine feste Gruppe vor sich zu haben. Ein unsichtbares Netz spannte sich um die Frauen und verband sie in einem unbekannten gemeinsamen Anliegen. Es schien sogar einen Kommandostab zu geben: Zwei Frauen, die auf einer Seite des Chorgestühls in der ersten Reihe saßen, waren eindeutig die Befehlshaberinnen dieser Gruppe. Die eine lächelte, die andere blickte streng. Die strenge Frau sah sich beim Singen um, als würde sie auf einer Liste in ihrem

Kopf abhaken, wer anwesend war, wessen Stimme zu laut und wessen Stimme zu leise war, welche Frau sie später wegen mangelnder Aufmerksamkeit tadeln musste und wer die herablassende Andeutung eines Lobs bekommen würde. Violet fühlte sich in ihre Schulzeit zurückversetzt.

»Wer sind ...«

»Psst!« Die Ordnerin wirkte noch empörter. »Sie müssen leider *warten*.« Ihre Ermahnung war lauter gewesen als Violets leise hervorgebrachte Frage. Einige Frauen in der Nähe blickten sich zu ihnen um, was die Ordnerin nur noch mehr anstachelte. »Wir feiern die Segnung von Stickarbeiten«, zischte sie. »Touristen sind dabei nicht zugelassen.«

Violet kannte solche Wachhundtypen. Sie kamen ihrer Aufgabe mit einem Übereifer nach, der in keinem Verhältnis zur Sache stand. Vor dem Dekan und dem Bischof würde diese Ordnerin mit einem unterwürfigen Lächeln buckeln, alle anderen Menschen wurden von ihr wie Bauerntrampel behandelt.

Vom abgelegenen Retrochor am Ostende der Kathedrale her näherte sich ihnen ein älterer Mann. Dankbar für die Unterbrechung wandte Violet sich zu ihm um und registrierte weißes Haar und einen weißen Schnurrbart. Dem Gang des Mannes fehlte bei aller Entschlossenheit der jugendliche Schwung, sodass Violet unwillkürlich versuchte, sein Alter einzuschätzen. Eine alte Angewohnheit von ihr – so machte sie es bei den meisten Männern. Dieser hier war Ende fünfzig oder Anfang

sechzig. Abzüglich der achtzehn Jahre, die seit 1914 vergangen waren, musste er bei Kriegsbeginn schon Anfang vierzig gewesen sein. Wahrscheinlich war er nicht eingezogen worden, oder erst gegen Kriegsende, als die jungen Rekruten ausgingen. Aber vielleicht hatte er einen Sohn, der an der Front gekämpft hatte.

Als der Mann auf ihrer Höhe war, richtete die Ordnerin sich auf, eindeutig bereit, ihr Territorium auch gegen diesen Eindringling zu verteidigen. Doch der Mann ging an ihnen vorbei, ohne sie eines besonderen Blickes zu würdigen, und lief die Treppe ins südliche Querschiff hinab. War er auf dem Weg zum Ausgang, oder würde er zur kleinen Fischerkapelle mit dem Grab von Izaak Walton abbiegen? Auch Violet war auf dem Weg zur Kapelle gewesen, bevor der besondere Gottesdienst ihre Neugierde geweckt hatte.

Die Ordnerin verließ ihren Posten im Mittelgang, um dem Mann hinterherzublicken. Violet nutzte die Gelegenheit und schlüpfte in den Chor, wo sie sich auf den nächstbesten Platz setzte. Genau in dem Moment stieg der Dekan auf die Kanzel, die sich über dem linken Ende des Chorgestühls erhob. »Der Herr sei mit euch.«

»Und mit deinem Geiste«, erwiderten die Frauen in leierndem Gebetston.

»Lasset uns beten.«

Als Violet wie die anderen Frauen den Kopf senkte, bohrte sich ein Finger in ihre Schulter. Sie ignorierte ihn.

Wollte die Ordnerin sie allen Ernstes im Gebet unterbrechen?

»Allmächtiger Gott, seit alters befehlst Du uns, Deine Heiligtümer zu schmücken. Mit Schönheit und erlesener Handwerkskunst wollen wir Deinen Namen preisen und die Seelen der Gläubigen erquicken. Wir bitten Dich, nimm diese Gaben aus unseren Händen an und gewähre uns Deinen Segen, lass uns auch weiterhin in Deinem Dienste stehen, für Jesus Christus, unsern Herrn, amen.«

Violet sah sich um. Wie das Chorgestühl waren auch die Stuhlreihen im Altarraum nicht nach vorne zum Hochaltar ausgerichtet, sondern zur Raummitte, sodass sich die Frauen gegenüber saßen. Hinter ihnen erhob sich eine steinerne, mit filigranen Bögen und Schnörkeln geschmückte Chorschranke, auf deren Sims steinerne Reliquientruhen mit den Gebeinen von Bischöfen, Königinnen und Königen standen. Leider waren die Gebeine im Bürgerkrieg durcheinandergeraten. Es hieß, die Anhänger Cromwells hätten die Truhen aufgebrochen und mit den Knochen um sich geworfen. Bei der offiziellen Besichtigungstour, an der Violet einmal pflichtschuldig teilgenommen hatte, erzählte der Führer, die Soldaten hätten das große Buntglas-Westfenster der Kathedrale mit Oberschenkelknochen zerschmettert. Als Charles II. im Jahr 1660 wieder an die Macht kam, wurde das Fenster neu zusammengesetzt, aber anscheinend hatte sich dabei niemand besonders viel Mühe gegeben, die biblischen Szenen des Originals wiederherzustellen. Obwohl die

Scherben scheinbar ohne System nebeneinandergesetzt worden waren, machte das Fenster einen überraschend harmonischen Eindruck. Auch die Reliquientruhen über Violets Kopf standen so felsenfest und wie für die Ewigkeit gemacht in Reih und Glied, als wäre es nie anders gewesen. Doch so fest und unverwüstlich die Kathedrale auch wirken mochte, Teile von ihr waren im Laufe der Geschichte immer wieder zerstört und neu zusammengesetzt worden.

Kaum vorstellbar, dass in diesem gewaltigen, altehrwürdigen Kirchengebäude, in dem gerade andächtig das Vaterunser gesprochen wurde, so ungeheure Dinge geschehen waren. Andererseits – wer hätte sich vorstellen können, dass das gute alte England einmal mit Deutschland Krieg führen und so viele Männer in den Tod schicken würde? Nach dem Krieg hatten sie das Land dann neu aufgebaut. Wie das große Westfenster der Kathedrale war es trotzig wieder zusammengesetzt worden, doch es war nicht mehr dasselbe, der Schaden war geschehen.

»Herr, unser Gott. Im Glauben an Jesus Christus weihen wir diese Gaben zum Lobpreis Deines Namens«, deklamierte der Dekan und deutete auf den Hochaltar. Violet reckte den Hals, um zu sehen, von welchen Gaben die Rede war, und musste ein Lachen unterdrücken. Auf den Altarstufen reihten sich fein säuberlich aneinandergelegt Dutzende von Kniekissen.

Aber eigentlich gab es da nichts zu lachen, denn auch Violet war als Kind in St Michael, der Kirche, die ihre

Familie in Southampton besuchte, immer dankbar für die bilderbuchgroßen rechteckigen Lederkissen gewesen. Obwohl die Kissen sich im Laufe der Jahre unter der Last der vielen Knie in harte dünne Bretter verwandelt hatten, waren sie wenigstens nicht so kalt wie der Steinboden. Dass sie aber gesegnet werden mussten, war Violet neu. Und doch schien genau dies der Anlass für diesen seltsamen Gottesdienst zu sein.

Violet schaute auf ihre Uhr. Mit dem stillschweigenden Einverständnis, dass sie unterwegs noch einen Kaffee trinken würde, hatte sie das Büro verlassen, um ein neues Farbband für die Schreibmaschine zu kaufen. Doch sie hatte die Fischerkapelle der Kathedrale einem Kaffee vorgezogen. Ihr Vater war ein begeisterter Angler gewesen. Auf seinem Nachttisch hatte immer Izaak Waltons Buch *Der vollkommene Angler* gelegen, auch wenn Violet ihn nie darin hatte lesen sehen. Nun war sie gar nicht bis zur Kapelle gekommen und fragte sich, ob Kniekissen eine Verspätung wert waren.

Als das Gebet zu Ende war, spürte sie ein Klopfen auf der Schulter. Mochte der Gottesdienst auch länger dauern als eine Kaffeepause oder eine kleine Wallfahrt zu Walton, Violet hatte nicht vor, sich von dieser Frau einschüchtern zu lassen. »Ich bin zum Gottesdienst gekommen«, flüsterte sie, bevor die Ordnerin etwas sagen konnte.

Die Frau wirkte verunsichert. »Gehören Sie zu den Broderinnen? Ich habe Sie noch nie bei einem Treffen gesehen.«

Broderinnen? Violet hatte das Wort noch nie gehört und keine Vorstellung, was es bedeuten könnte. »Ich bin neu hier«, improvisierte sie.

»Aber der Gottesdienst ist nur für die Broderinnen, die bereits etwas beigetragen haben. Sie müssen bis zum nächsten Segnungsgottesdienst im Oktober warten. Bis dahin werden Sie ein ordentliches Mitglied sein und eigene Arbeiten beigesteuert haben.«

Womöglich hätte Violet an diesem Punkt akzeptiert, dass sie hier nichts zu suchen hatte. Es wäre ohnehin besser, wenn sie endlich das Farbband kaufen ging, um noch einigermaßen pünktlich zurück ins Büro zu kommen. Außerdem waren Gottesdienste selbst in einer so großartigen Kathedrale wie der von Winchester meist langweilige Angelegenheiten. Sie hatte sich schon erhoben und wollte gehen, als die Ordnerin auf ihre linke Hand schaute. Violet kannte den Blick und wusste genau, was die Frau jetzt dachte: kein Ehering. Unwillkürlich musste sie selbst auf die linke Hand der Frau schauen. Natürlich trug sie einen Ehering.

Violet atmete tief durch. »Man hat mir gesagt, ich solle vorbeikommen.« Wie immer, wenn sie rebellierte, ob nun in großem oder kleinem Stil, schlug ihr das Herz bis zum Hals. Genau wie an dem Tag vor sechs Monaten, als sie ihrer Mutter beichtete, dass sie nach Winchester ziehen würde. Da hatte ihr Herz so wild gehämmert, dass Violet glaubte, es würde ihr ein Loch in den Brustkorb schlagen.

Jetzt war sie achtunddreißig Jahre alt und ließ sich immer noch einschüchtern!

Die Ordnerin blickte noch kritischer. »*Wer* hat Ihnen das gesagt?«

Violet deutete auf eine der beiden in Pelzmäntel gehüllten Frauen in der ersten Reihe.

»Mrs Biggins hat gesagt, dass Sie kommen dürfen?« Mit einem Mal hatte sich eine Spur Unsicherheit in die Stimme der Ordnerin geschlichen.

»Mabel, psst!« Nun wurde die Ordnerin selbst zur Ordnung gerufen. Ihr Gesicht lief rot an, und sie warf Violet noch einen letzten vernichtenden Blick zu, bevor sie sich auf ihren Wachposten im Mittelgang zurückzog.

Der Dekan näherte sich dem Ende seiner Ansprache. »Im Laufe der Jahrhunderte ist diese herrliche Kathedrale mit vielen Kunstwerken aus Stein, Holz, Gold, Silber oder Glas geschmückt worden. Sie sollen den Geist der Betenden erheben und an die Herrlichkeit Gottes im Himmel und auf Erden gemahnen.

Zum Kunstschatz unserer Kathedrale gehören nun auch die Kniekissen, die wir vorne am Altar sehen. Sie sind die ersten Ergebnisse eines ehrgeizigen Projekts, das den Chor- und Altarraum farbenfreudiger und behaglicher gestalten soll. Auf meine Einladung hin hat Miss Louisa Pesel im vergangenen Jahr die Broderinnen-Gruppe der Kathedrale von Winchester gegründet. Das alte Wort Broderer oder Broderin erinnert an die *Worshipful Company of Broderers* – die achtbare Zunft der Broderer,

hinter der sich die mittelalterliche Gilde der Sticker verbirgt. Unter der Anleitung von Miss Pesel knüpft die Stickgruppe der Kathedrale an die ehrwürdige Tradition dieses Kunsthandwerks an und führt es in die Gegenwart. Viele Mitglieder Ihrer Gruppe sind heute anwesend. Sie waren sehr fleißig mit Ihren Nadeln und haben wunderschöne Kissen für den Altarraum gestickt. Nun werden Sie mit der Arbeit an Kissen für das Chorgestühl beginnen. Ihre Werke bringen nicht nur Farbe und Abwechslung in das eher nüchterne Umfeld aus Holz und Stein, sie erleichtern den Betenden auch das Niederknien.« Er hielt lächelnd inne, ein Anzeichen dafür, dass er gleich einen seiner typischen kleinen Dekan-Witze machen würde. »Und dank der Sitzkissen werden die Gottesdienstbesucher es bequemer haben und meine Predigten besser aushalten.«

Er erntete ein angemessenes allgemeines Kichern.

Während der Dekan weiterredete, blickte Violet sich zu der Frau neben ihr um, deren Lachen lauter und unbefangener als das der anderen gewesen war. Sie hatte ein hageres, kantiges Gesicht, ganz so, als spannte sich zwischen ihren Schläfen und dem Kinn ein gleichschenkeliges Dreieck. Ihr braunes Haar war kurz geschnitten und bildete ein zweites Dreieck, dessen untere Spitzen von den Wangen abstanden. Violet traf ein Blick aus neugierigen dunklen Augen. Anscheinend wartete die Frau schon die ganze Zeit darauf, dass Violet sich ihr zuwandte und ihr einen Grund gab, sie anzusprechen. »Ich

habe Sie noch nie gesehen«, flüsterte sie. »Sind Sie aus der Montagsgruppe? Liegt da oben auch eins von Ihnen?«

»Oh, nein.«

»Sind Sie nicht fertig geworden? Ich habe meins auch erst letzte Woche fertig gekriegt, gerade noch rechtzeitig zum Abgabetermin. Ich musste einmal quer durch die ganze Stadt rennen, um es noch zu schaffen. Miss Pesel und Mrs Biggins sind da sehr streng. Ich habe es Miss Pesel persönlich übergeben.«

Eine Frau in der Bank vor ihnen neigte den Kopf so, als würde sie zuhören, und Violets Nachbarin verstummte. Doch schon eine Minute später sprach sie im Flüsterton weiter. »Arbeiten Sie an einem Kniekissen?«

Violet schüttelte den Kopf.

»Wieso nicht? Hat es geheißen, dass Sie nicht gut genug sticken?« Sie verzog den Mund zu einem anteilnehmenden Schmollen. »Mir haben sie meins dreimal zurückgegeben, bis sie zufrieden waren! Sind Sie jetzt etwa zum Garndienst eingeteilt? Oder müssen Sie die Schränke aufräumen? Das ist zwar bitter nötig, aber auch schrecklich langweilig. Vielleicht sind Sie für die Buchführung eingeteilt? Genau, ich wette, Sie müssen die Bücher machen.« Ihr Blick wanderte zu Violets Händen, als suchte sie dort nach verräterischen Tintenspuren, aber natürlich hielt auch sie nach einem Ring Ausschau, so wie Violet bereits festgestellt hatte, dass diese Frau keinen trug.

»Buchführung habe ich von vornherein kategorisch

abgelehnt. Damit habe ich schon den Rest der Woche mehr als genug zu tun.«

Nun drehte sich die Frau vor ihnen um. »Psst!«

Violet und ihre Sitznachbarin lächelten sich an. Es tat gut, eine Verbündete zu haben, auch wenn sie ein wenig aufdringlich war.

Als sich der Gottesdienst nach der Ansprache des Dekans, einem weiteren Kirchenlied (»Bleib bei mir Herr, wenn es Abend wird«) und verschiedenen Segenssprüchen endlich an sein Ende geschleppt hatte, war es so spät geworden, dass Violet sofort aufbrechen musste. »Gilda Hill«, rief ihr die Banknachbarin mit dem hageren Gesicht noch nach.

Violet rannte über die Grünflächen des Kirchhofs und dann die High Street hinauf zum Schreibwarengeschäft Warren's, kaufte das Farbband und lief damit zurück zum Versicherungsbüro, wo sie mit hochrotem Kopf und völlig außer Atem ankam.

Sie hätte sich die Eile sparen können, denn das Büro, das sie sich mit zwei anderen Schreibkräften teilte, war leer. Im Hauptbüro der Versicherung in Southampton, Violets ursprünglichem Arbeitsplatz, hatten die Vorgesetzten das Kommen und Gehen ihrer Mitarbeiter wesentlich strenger überwacht. Da die Niederlassung in Winchester viel kleiner und überschaubarer war, hatte Violet damit gerechnet, dass ihr Fehlen gleich auffallen würde, doch dem war nicht so. Obwohl sie nicht unbedingt auf einen Tadel erpicht war, gefiel es Violet nicht, dass niemand ihren leeren Stuhl und

das Schweigen der cremefarbenen Tasten der großen schwarzen Imperial-Schreibmaschine bemerkt hatte.

Sie blickte auf die verlassenen Schreibtische ihrer Arbeitskolleginnen. Olive und Maureen – O und Mo, wie sie sich mit einem rauen Lachen über die selbstgewählten Spitznamen nannten – machten vermutlich in der Mitarbeiterküche am anderen Ende des Flurs eine Teepause. Auch Violet sehnte sich nach einer Tasse Tee und einem Keks für ihren leeren Magen. Zum Mittagessen hatte sie nur ein mitgebrachtes Sandwich mit Margarine und Marmite, einem Hefeaufstrich, gehabt. Die Pausenbrote hielten nie lange vor, bis zum Nachmittag war Violet meist wieder hungrig und musste mit Tee dagegen antrinken. Mrs Speedwell wäre entsetzt gewesen, wenn sie gewusst hätte, dass ihre Tochter nur einmal in der Woche eine warme Mittagsmahlzeit zu sich nahm, doch mehr konnte Violet sich nicht leisten, auch wenn sie das ihrer Mutter gegenüber niemals zugeben würde.

Einen Moment lang überlegte sie, ob sie zu ihren Kolleginnen in die Küche gehen sollte. O und Mo waren Anfang zwanzig und stammten aus Winchester. Eigentlich waren sie recht nett zu ihr, hatten aber einen ganz anderen Hintergrund und behandelten Violet wie ein Usambaraveilchen oder eine Aspidistra, die typischen Zimmerblumen alter Damen. Beide Mädchen lebten noch bei ihren Eltern und konnten deshalb – so wie Violet früher – sorgloser mit ihrem Geld umgehen. Die eine war attraktiv, die andere eher unscheinbar, aber beide trugen

so oft sie es sich leisten konnten neue Kleider. Ihr Lebensinhalt waren Tanzveranstaltungen, Kinoverabredungen und unverheiratete junge Männer. In ihrem Alter gibt es noch viele Junggesellen, dachte Violet neidisch. O und Mo konnte es nicht passieren, dass sie einen Tanzsaal betraten und feststellen mussten, dass die einzigen verfügbaren Tanzpartner entweder schon im Großvateralter oder viel zu jung für sie waren. Violet hingegen hatte bei den wenigen Gelegenheiten, bei denen sie nach dem Krieg einen Tanzsaal betreten hatte, genau diese Erfahrung machen müssen. Und wenn die Männer nicht viel zu alt oder zu jung für sie gewesen waren, dann verzweifelt und gebrochen. Es konnte jedoch auch vorkommen, dass überhaupt keine Männer da waren, sodass die Frauen notgedrungen miteinander tanzen mussten.

Beim Tippen plauderten und lachten O und Mo über ihre neuen Männerbekanntschaften, als hätten sie ständig die Qual der Wahl. In den sechs Monaten, die Violet nun mit ihnen arbeitete, hatte jede der beiden jungen Frauen bereits mehrere Verehrer verschlissen. Erst in letzter Zeit war ihr Ton etwas ernsthafter geworden, wenn sie über ihre aktuellen Freunde sprachen. Manchmal hielt Violet die gute Laune und Überheblichkeit ihrer Kolleginnen nicht mehr aus und flüchtete in die Küche, wo sie Wasser für einen Tee aufsetzte, obwohl sie gar keinen Tee wollte. Erst wenn sie sich wieder einigermaßen im Griff hatte, ging sie zurück ins Büro und tippte weiter. Als Schreibkraft war sie

deutlich schneller und tüchtiger als die beiden jungen Frauen, worüber diese sich aber eher lustig machten.

Nur einmal hatte Mo sie gefragt, ob sie »damals« denn einen Freund gehabt hätte.

»Ja«, hatte Violet kurz angebunden geantwortet, weil sie Laurence nicht zu einer Anekdote machen wollte.

In dieser Woche war es besonders schlimm geworden, und selbst die Aussicht auf Tee und einen Keks konnte Violet nicht darüber hinwegtrösten, dabei zusehen zu müssen, wie die kleine dralle Olive zum hundertsten Mal die Finger vor dem Gesicht spreizte, um ihren Verlobungsring zu bewundern.

Als Olive am Montag ins Büro gekommen war, schien ihre Haltung anders als sonst, sie ging hoch aufgerichtet und mit wippenden Locken. Mit Mo, die bereits hinter ihrer Schreibmaschine saß, hatte sie ein verschwörerisches Lächeln getauscht. »Ich gehe nur schnell etwas mit Mr Waterman besprechen«, verkündete sie, während sie ihren Chiffonschal ausschüttelte und den Mantel aufhängte. Als Olive dann ihre Handschuhe auszog, wanderte Violets Blick gehen ihren Willen zum Ringfinger ihrer Kollegin. Der Diamant war winzig, doch selbst das schwächste Funkeln war immer noch ein Funkeln.

Kaum war O auf ihren hochhackigen Schuhen, die Violets Pumps bei weitem in den Schatten stellten, davongestöckelt, verblasste Mos Lächeln. Mo war schlauer als ihre Freundin, entsprach aber mit ihrem farblosen Haar und dem länglichen, oft missmutig dreinblickenden Gesicht

weniger dem gängigen Schönheitsideal. Natürlich hätte Violet jetzt ein wenig netter sein können. Sie hätte Mo versichern können, dass sie von ihrem momentanen Freund, einem wortkargen Bankangestellten, der schon ein-, zweimal im Büro vorbeigeschaut hatte, bestimmt auch bald einen Antrag bekommen würde. Doch sie wollte nicht nett sein, nicht bei diesem Thema, und hatte sich ausgeschwiegen, während Mo wie ein Trauerkloß dasaß.

Seit dem Tag, an dem O ihren Ring triumphierend präsentiert hatte, gab es für die Mädchen kein anderes Thema mehr. Den ganzen Tag redeten sie darüber, wie Joe den Antrag gemacht hatte (im Pub, wo O den Ring auf dem Grund ihres Glases Portwein mit Zitrone gefunden hatte), wie lange O warten würde, damit sie genug für ein richtig tolles Fest zusammensparen konnte (zwei Jahre), wo die Hochzeit gefeiert werden würde (im selben Pub), was O tragen würde (lieber ein weißes Kleid als ein elfenbeinfarbenes, was Violet für einen Fehler hielt, weil weiß zu hart für Olives blassen Teint war), wo sie wohnen würden (bis sie sich etwas Eigenes leisten konnten, erst einmal bei seinen Eltern). Es war alles so banal und immer wieder dasselbe, nie eine interessante oder überraschende Enthüllung, kein Wort über Träume oder Sehnsüchte. Violet war überzeugt, dass sie verrückt werden würde, wenn sie sich das nun zwei Jahre lang anhören müsste.

Sie steckte sich eine Zigarette an, um sich abzulenken und den Hunger zu unterdrücken. Dann spannte sie einen Papierbogen in die Walze ihrer Schreibmaschine und

begann zu tippen. Zügig arbeitete sie sich durch den Antrag eines Mr Richard Turner aus Basingstoke, der eine Hausratsversicherung mit garantierter Zahlung im Fall von Feuer, Hochwasser oder anderen höheren Gewalten abschließen wollte. Violet fiel auf, dass »Krieg« als höhere Gewalt nicht aufgeführt war. Ob Mr Turner wusste, dass man nicht jeden Verlust ersetzen konnte?

Meistens aber tippte Violet, ohne nachzudenken. Sie hatte schon so viele Anträge geschrieben, wenn jemand sein Leben, sein Haus, sein Automobil oder sein Boot versichern wollte, dass sie kaum noch auf die Bedeutung der Worte achtete. Für Violet war das Schreibmaschineschreiben ein monotoner und stumpfsinniger Vorgang, der mit der Zeit etwas Meditatives bekam und sie in einen Zustand versetzte, in dem sie nicht mehr nachdachte, sondern einfach nur *war*.

Wenig später kamen O und Mo zurück, ihr Geschnatter im Flur kündigte sie an und unterbrach Violets tranceartigen Frieden. »Nach Ihnen, Mrs Hill.« Mo trat zur Seite und komplimentierte Olive durch die Tür. Beide trugen geblünte Sommerkleider, O ein pfirsichfarbenes und Mo ein braunes. Die Kleider der Mädchen erinnerten Violet daran, dass ihr eigenes schlichtes blaues Leinenkleid drei Jahre alt war und mit seiner tief sitzenden Taille längst nicht mehr modern.

»Aber gerne, *Miss Webster* – zukünftige Mrs Livingstone, wie ich annehme.«

»Ach, ich weiß nicht«, meinte Mo, wirkte aber erfreut.

Olive setzte ihre Tasse laut klappernd neben der Schreibmaschine ab, sodass der Tee in die Untertasse schwappte. »Aber sicher! Zum Schluss heiratest du sogar noch vor mir, dann kannst du nicht mehr meine Brautjungfer werden, sondern höchstens noch Trauzeugin.« Und wieder hielt sie ihre Hand vor sich und betrachtete den Ring.

Violet unterbrach ihr Tippen. Mrs Hill. Ein recht verbreiteter Name, aber trotzdem ... »Hat Ihr Verlobter eine Schwester?«

»Meinen Sie Gilda? Was ist mit ihr? Sie ist doch nur eine verschrobene alte Jung...« Erst da schien Olive einzufallen, mit wem sie redete, und sie verkniff sich die letzten Worte mit einem Lachen. Doch Violet hatte den abschätzigen Tonfall sehr wohl registriert. In diesem Moment beschloss sie, Gilda Hill zu mögen.

2. Kapitel

Violet wohnte fünfzehn Gehminuten vom Büro entfernt auf der östlichen Seite des Flusses Itchen im Stadtteil Soke. Das Gehalt einer Schreibkraft reichte nicht für eine der besseren Gegenden im Westen der Stadt, wo die Häuser größer und von Gärten umgeben waren und gepflegte Automobile in sauber gefegten Straßen parkten. Die Häuser im Soke waren kleiner, dennoch lebten mehr Menschen darin. Automobile sah man kaum, und die Auslagen in den Schaufenstern der billigen Läden waren angestaubt.

Violet teilte sich das Haus mit zwei anderen Frauen und der Vermieterin, die im Erdgeschoss lebte. Männer wohnten natürlich keine im Haus, und auch Männerbesuch war, wenn es sich nicht um einen Familienangehörigen handelte, im Erdgeschoss unerwünscht und im Obergeschoss verboten. Falls, was selten genug vorkam, doch einmal ein Mann zu Gast im Wohnzimmer war, ging Mrs Harvey dort ständig ein und aus, suchte entweder nach der Tageszeitung oder ihrer Lesebrille oder musste dringend die Wellensittiche in ihrem Käfig füttern. Manchmal machte sie auch Feuer im Ofen, obwohl sich niemand über Kälte beschwert hatte, oder sie erinnerte die Besucher daran, dass es Zeit zum Gehen sei, falls sie ihren

Zug noch erwischen wollten. Bis auf ihren Bruder Tom hatte Violet zwar nie männlichen Besuch, doch auch Tom kam regelmäßig in den Genuss von Mrs Harveys besonderer Aufmerksamkeit. Selbst nachdem Violet die verwandtschaftliche Beziehung mit einem Familienfoto bewiesen hatte, ließ Mrs Harvey sie nie für längere Zeit mit ihrem Bruder allein, sondern steckte immer wieder den Kopf durch die Tür, um Tom zum Beispiel daran zu erinnern, dass die Tankstellen samstags früh schlossen. Tom fand Mrs Harveys Verhalten eher lustig. »Ich komme mir vor wie in einem Theaterstück«, meinte er augenzwinkernd. »Gleich erfahren wir noch, dass in der Spülküche die Leiche eines Mannes liegt, dem jemand das Nudelholz über den Kopf gezogen hat.« Er hatte gut lachen, schließlich musste er nicht mit Mrs Harvey zusammenleben. Manchmal kam es Violet so vor, als hätte sie sich mit dem Umzug nach Winchester nur eine Ersatzmutter eingehandelt, die ähnlich anstrengend wie ihre leibliche Mutter daheim war. Aber immerhin konnte sie im Haus von Mrs Harvey einfach nach oben gehen und die Tür hinter sich zumachen, was bei ihrer eigenen Mutter nicht möglich gewesen wäre. Solange sich kein Mann dahinter aufhielt, respektierte Mrs Harvey verschlossene Türen, doch in Southampton war Violets Mutter manchmal ins Schlafzimmer geplatzt, als hätte es gar keine Tür.

Als Violet an diesem Abend von der Arbeit heimkam, lehnte sie den von ihrer Vermieterin angebotenen Tee ab, schmuggelte aber etwas Milch in ihr Zimmer und setzte

dort selbst den Kessel auf. Es war bereits der siebte Tee des Tages, und das, obwohl sie einen Teil des Nachmittags in der Kathedrale verbracht hatte. Das Teetrinken strukturierte ihre Tage und setzte Zäsuren zwischen vorher und nachher, zwischen Schlafen und Aufwachen, zwischen der Ankunft im Büro und dem Moment, in dem sie sich an die Schreibmaschine setzte, zwischen dem Mittagessen und dem Fortsetzen der Schreibarbeit, zwischen der Fertigstellung eines komplizierten Vertrags und dem Beginn des nächsten, zwischen Arbeitsende und Abendbeginn. Manchmal setzte Violet die Zäsuren auch mit Zigaretten, doch von denen wurde ihr immer ein wenig schwindelig, während der Tee entspannend wirkte. Außerdem waren Zigaretten teurer.

Als sie mit ihrer Teetasse im einzigen Sessel des Zimmers vor dem kalten Ofen saß – das Wetter war nicht schlecht genug, um den Verbrauch von Kohle zu rechtfertigen –, blickte sich Violet in ihrer engen Behausung um. Bis auf das Ticken der hölzernen Wanduhr, die sie vor ein paar Wochen in einem Trödeladen erstanden hatte, war es still. Das schwache Sonnenlicht fiel, durchs Gittermuster der Gardinen gefiltert, auf die roten, gelben und braunen Farbwirbel des Teppichs. »Ein Gewitterteppich«, hätte ihr Vater ihn genannt. An einem Kleiderständer trockneten dunkelbraune Seidenstrümpfe, und in einer Zimmerecke stand ein hässlicher, ramponierter Schrank, dessen Tür sich nicht mehr richtig schließen ließ, sodass die bescheidene Auswahl an

Kleidern, Blusen und Röcken, die sie aus Southampton mitgebracht hatte, offenkundig war.

Violet seufzte. Nein, so hatte sie es sich nicht vorgestellt, das neue Leben in Winchester.

Der Umzug im letzten November war recht plötzlich gekommen. Nach dem Tod ihres Vaters hatte Violet zunächst anderthalb Jahre unentschlossen bei ihrer Mutter ausgeharrt. Von ledigen und aller Wahrscheinlichkeit nach auch ledig bleibenden Frauen erwartete man schließlich, dass sie sich um ihre Eltern kümmerten. Violet glaubte wirklich ihr Bestes gegeben zu haben, doch ihre Mutter war einfach unmöglich. Mrs Speedwell war schon immer schwierig gewesen, noch bevor ihr ältester Sohn George im Krieg fiel. Sie stammte aus einer Zeit, in der Töchter auf ihre Mütter hörten und sich ihnen unterordneten, zumindest bis sie selbst heirateten und sich ihren Ehemännern unterordneten. Was allerdings nicht bedeutete, dass Mrs Speedwell sich jemals ihrem Ehemann untergeordnet hätte. Als Kinder waren Violet und ihre Brüder ihrer Mutter möglichst aus dem Weg gegangen. Unter der lässigen Autorität von George hatten sie fest zusammengehalten und viel miteinander gespielt. Mrs Speedwell hatte Violet oft vorgehalten, dass sie überhaupt kein richtiges Mädchen sei. »Mit deinen aufgeschlagenen Knien und dem ungekämmten Haar wirst du niemals einen Ehemann abbekommen«, hatte sie erklärt. »Und dann steckst du die Nase ständig in

irgendwelche Bücher.« Damals ahnte noch niemand, dass es am Ende schlimmere Dinge als Bücher und aufgeschlagene Knie sein würden, die es Violet schwer machten, einen Ehemann zu finden.

Solange ihr Vater noch lebte, hatte Violet es auch als erwachsene Frau bei ihren Eltern ausgehalten. Mr Speedwell hatte die Atmosphäre im Haus aufgelockert und als Puffer für die Attacken seiner Frau gedient. Meistens quittierte er ihre Gehässigkeiten mit hochgezogenen Augenbrauen, während er seiner Tochter hinter dem Rücken seiner Gattin zulächelte und einen seiner harmlosen Witze machte. Doch nach seinem Tod blieb Mrs Speedwell nur noch die Tochter als Ziel für ihre Breitseiten, denn Violets jüngerer Bruder Tom hatte schon einige Jahre zuvor geheiratet und war entkommen. Fortan stand Violet allein im Fadenkreuz ihrer Mutter.

Als sie eines Abends zusammen vor dem Kamin saßen, hatte Violet begonnen, über die Klagen ihrer Mutter Buch zu führen: »Das Licht ist so schlecht. Das Radio ist zu leise. Was haben die zu lachen, das ist doch gar nicht lustig. Die Mayonnaise beim Abendbrot hatte schon einen Stich. Deine Haare sehen grauenhaft aus, hast du versucht, dir Locken zu drehen? Hast du zugenommen? Wie können Tom und Evelyn Marjory nur auf diese Schule schicken? Was würde Geoffrey dazu sagen? Oh, nein, es regnet schon wieder, da wird es draußen im Flur noch feuchter!«

Acht hintereinander. Mehr noch als das Nörgeln ihrer Mutter bedrückte Violet aber die Tatsache, dass sie über